

**Radioandachten für den 5.-10. Januar von
Pastoralreferentin Stefanie Lübbers, Bremen**

Montag 5. Januar: Sternsinger

Dienstag, 6. Januar: Eiswaette

Mittwoch, 7. Januar: Säule im Dom

Donnerstag, 8. Januar: nacht – „Typberatung“

Freitag, 9. Januar: Eutychus

Samstag, 10. Januar: Tag der Blockflöte –

Montag, 5. Januar 2015 - Sternsinger

Morgen, am 6. Januar, feiern die Kirchen den Dreikönigstag.

Als Jugendliche habe ich an diesem Tag mit Begeisterung meinen Dienst als Sternsingerin ausgeübt. Mein Kostüm habe ich von meiner älteren Schwester geerbt. Ich war immer der Schwarze. Warum die Sternsinger versuchen, verschiedene Gesichtsfarben zu repräsentieren, ist schnell erklärt. Im 9. Jahrhundert wurden die Könige erstmals Caspar, Melchior und Balthasar genannt, als Vertreter der verschiedenen Menschen der damals bekannten drei Erdteile Europa, Asien und Afrika.

Zu viert, also drei Könige plus Sternträger, eingekleidet, ging es durch alle Häuser der Nachbarschaft, erst singen, dann segnen: Christus Mansionem Benedicat! – Christus segne dieses Haus - und Geld sammeln für die Aktion Dreikönigssingen, die in jedem Jahr vom Kindermissionswerk „Die Sternsinger“ durchgeführt wird. Als anerkanntes Hilfswerk unterstützt es weltweit Projekte für Kinder. Durch das aktive Sternsingen werden Kinder bei uns für die Situation der Kinder in den unterschiedlichen Ländern sensibilisiert.

Schon heute um 12 Uhr wird der Bremer Bürgermeister persönlich über 100 Kinder im Rathaus empfangen, die in diesen Tagen in Bremen als Sternsingerinnen und Sternsinger aktiv sind. Die Kinder in Bremen kommen, wie die Könige damals, aus unterschiedlichen Ländern. Da gibt es die verschiedenen Hautfarben ohne dass sich jemand anmalt. Die Kinder werden sich an diesem Tag noch einmal ihrer Herkunft bewusst - und sie dürfen stolz

darauf sein und den Sternsinger-Tag nutzen, um anderen von ihrem Heimatland zu erzählen.

In Deutschland haben die „echten“ Könige ja noch einen besonderen Platz: im Kölner Dom. Wenn ich auf den Dreikönigsschrein dort blicke, denke ich daran, dass Flüchtlinge und alle Heimat Suchenden in unserem Land besser aufgenommen werden sollten, wenn schon Gebeine in einem goldenen Schrein aufbewahrt werden.

Die Kinder-Könige, die in diesen Tagen durch die Stadt laufen und den Segen in die Häuser bringen, sehen selbst, wie Menschen heute bei uns leben. Eine gute Erfahrung, glaube ich.

Der Kreide-Schriftzug über der Tür erinnert uns jeden Tag an den Besuch und den Segen.

Das Segenswort über der Tür und aus dem Kindermund soll keine Zauberformel sein, aber verwandeln kann sie trotzdem etwas. Wenn Kinder vor der Tür stehen und mit durchgefrorener roter Nase und leuchtenden Augen singen, dann zaubert dies oft ein Lächeln auf die Gesichter der Menschen.

Insgesamt verwandelt sich weltweit eine ganze Menge durch die Sternsinger: gesammelte Spenden werden auf die Projekte verteilt. So verwandelt sich Armut in guten Lebensunterhalt, Dürre in fruchtbares Land, überflutetes Gebiet in neuen Lebensgrund, Kälte in Obdach. Und nicht zuletzt hoffentlich: Ihr neues Jahr in eine gesegnete Zeit.

Dienstag, 6. Januar: Tag der Eiswette – Wetten spornt an

Im vergangenen Jahr verabschiedete sich das deutsche Fernsehen von einem Dauerbrenner. Nach 215 Sendungen wurde „Wetten, dass..?“ aus dem Programm gestrichen.

Woran liegt es? Ist der Markt an Unterhaltungsmöglichkeiten einfach zu groß? Waren die Wetten nicht spektakulär genug? Möchten Kandidaten oder Menschen im Allgemeinen nicht gerne wetten, weil „Wetten, dass ...?“ auch die Möglichkeit des Verlierens in sich trägt?

Wetten macht eigentlich Spaß, und ganz ehrlich, die ein oder andere habe ich schon gewonnen – und auch verloren.

Der Bremer wettet auch: Heute ganz aktuell: die Eiswette.

Diese findet immer am 06. Januar am Punkendeich statt, und gewettet wird, ob die Weser so zugefroren ist, dass der Schneider mit seinem Bügeleisen über sie bis zum anderen Ufer gefahrlos laufen kann oder eben nicht - ob also „de Weser geht oder steht“. Die Eiswette. Sie geht auf das Jahr 1829 zurück und das Ergebnis ist seit Jahrzehnten das gleiche, was aber der Begeisterung für dieses kleine Volksfest keinen Abbruch tut.

Der Mensch braucht manchmal einfach Wetten. Es geht ums Prinzip. Wetten spornt an. Es stellt Sachverhalte oder Möglichkeiten in einen neuen Zusammenhang. Oft ist der Hintergrund für eine Wette eine gescheiterte Situation, ein misslungener Versuch – z. B. abzunehmen oder mit dem Rauchen aufzuhören. Manche Wetten drehen sich um Reelles

oder Wissensfragen, z.B. ich wette mit dir dass der Name des DFB-Pokal-Sieger-Torschützen von dann und dann der und der ist – an den sich beide Wettspartner gerade nicht erinnern können. Auf manche Wettgänge haben wir kaum Einfluss, z.B. ich wette mir dir, dass es an Weihnachten schneit.

Ist die Wette abgemacht, spornt sie mich an, Informationen zu suchen oder ein bestimmtes Ziel zu erreichen.

Im Hebräerbrief finde ich den Vers: „Lasst uns aufeinander achten und uns zu guten Taten anspornen.“

Das Verb anspornen klingt dabei etwas wertneutraler oder freundlicher als wetteifern, es geht nicht um Gewinnmaximierung sondern um die Motivation, um das gemeinsame Ziel und Wohl und Erleben.

Wetten kann neue Motivation schaffen. „Wetten, dass du es nicht schaffst...“, heißt doch eigentlich: „Ich glaube an dich, du schaffst das.“ Die Wette motiviert mich, über mich hinaus zu wachsen. Und wenn es nicht klappt ist der Wetteinsatz ein gemeinsamer Trost.

Ich glaube wir brauchen das Wetteifern. Es tut uns gut uns gegenseitig anzuspornen.

Wetteifern im Guten bringt Menschen nicht auseinander, sondern durch das gemeinsame Ziel und das gemeinsame Erleben miteinander in Verbundenheit.

Sich zu guten Taten anspornen, das ist etwas, dass wir nicht aus dem Programm streichen sollten. –

Mittwoch, 7. Januar: Die kleine Säule im Dom – Jede/r ist wichtig

Im Osnabrücker Dom gibt es viel zu sehen. Ich mag die Atmosphäre, die diese spätromanische Sandsteinkirche ausstrahlt. Die Mauern scheinen die Zeit ein und auszuatmen.

Es gibt an den Pfeilern z.B. imposante Aposteldarstellungen; über dem Hauptportal zeigt sich besonders bei schönem Licht das große Rosettenfenster aus buntem Glas; herum die Pfeifen der Orgel, eben so angeordnet, dass das Glas sichtbar bleibt.

Als Mitarbeiterin Bistum Osnabrück habe ich viele Feiern in dieser heiligen Halle erleben dürfen. Der Raum und die Erlebnisse dort bieten mir Orientierung, lassen mich zurück und nach vorne schauen.

Andererseits denke ich oft: diese heilige Halle ist viel zu groß; in so einem imposanten Gebäude kann sich der Mensch auch leicht verlieren. Wo finde ich hier ein Gefühl für meinen Glauben? Auch wenn mich die Tatsache berührt, dass die Mauern alt sind und dass sie ein Zeugnis dafür sein könnten, dass sich Menschen damals vielleicht mit den gleichen Fragen an das Leben und den Glauben herumgetrieben haben wie Sie und ich. Gibt mir der alte Dom auf meine Fragen heute Antwort?

Ich wende mich im Dom um und richte den Blick zum Altar. Am linken hinteren Ende der Altarstufe, an der großen Säule, an die auch eine kleine Kredenz gebaut ist, mache ich eine Entdeckung. In den großen Sandsteinpfeiler ist in den Stein eine Säule gemeißelt. Wie sinnlos. Als wenn am Ende des Dombaus kein eckiger Stein mehr übrig war oder jemand aus

Versehen hier angefangen hat, ein Bild in den Stein zu hauen. Ich trete näher – und stelle fest: die Säule ist ungefähr so groß wie ich! Plötzlich relativiert sich die Größe des Doms und mir erschließt sich: jedes Teil ist wichtig. Auf mich als Mensch übertragen: Auch meine Fragen, mein Glaube und mein Handeln, klein oder groß, eben so groß wie ich gerade bin, sind wichtig. Ich muss nicht alleine die ganze Säule oder die unumstößliche Wand sein. Ich kann so viel tragen, wie ich groß bin. Und: ich darf mich dabei von anderen unterscheiden. Ich brauche die Möglichkeit, mein eigenes Profil zu zeigen. Ich muss meinen Platz finden. Dann können sich die anderen auch auf mich verlassen, dann kann ich etwas zusammenhalten, tragen, gestalten.

Ich fände es großartig, wenn sich im Alltag diese kleinen Säulen besser entdecken ließen. Wenn jede Säule, jeder Mensch, anders sein kann und darf und mit dem, was er oder sie mitbringt und tragen kann, willkommen ist. Dann bekäme jeder einen Platz: in unserer Gesellschaft, in unseren Familien, in unseren Teams in der Arbeit, in der Kirche.

Es gibt viele Kirchen, in denen Sie jeden Tag Platz nehmen können. Seien Sie willkommen.

Ein Schnappschuss darf beim Dombesuch in Osnabrück nicht fehlen. Die kleine Säule passt dabei auf jeden Fall ganz mit Ihnen aufs Bild.

Donnerstag, 8. Januar: Anders sein im neuen Jahr

Eigentlich bin ich ganz anders, aber ich komme nur so selten dazu. Dieser Satz des österreich-ungarischen Schriftstellers Ödön von Horváth passt für mich wie die Faust aufs Auge, wenn ich auf das zurück schaue, was Freunde und Verwandte in den ersten Tagen des neuen Jahres schon alles erzählt haben.

Man wollte Altes hinter sich lassen, etwas abschließen, Neues beginnen. Aber es ist doch einiges liegen geblieben.

Andere Leute sind irgendwie ganz neu - oder erzählen Neues. Es beginnt mit dem guten Vorsatz des Kollegen, der nunmehr mit der Müslipackung statt mit Nichts zur Arbeit kommt. Es geht über die neue Frisur der Freundin, die sie sich zum Jahreswechsel gegönnt hat. Gerne werden dann Komplimente verteilt und eingesteckt.

Und wie fühlt es sich für Sie an? Fühlen Sie sich schon wohl im neuen Jahr? Oder möchten Sie noch die Hülle vom Alten abstreifen?

Jeder Mensch ist wohl in regelmäßigen Abständen in so einer Art Häutungsprozess. Da muss mal ausgemistet werden. Äußerlich und innerlich. Manchmal bedingt der innere Wandel den äußeren und umgekehrt.

Welche Bedeutung haben diese Veränderungen – innen und außen für mich? Ist das Äußerliche lediglich eine Art „Must have“, das machen jetzt eben alle so? Oder ist das Aussuchen von Äußerlichkeiten ein autonomer Prozess, eine Übereinstimmung von meinem Veränderungsprozess innen und außen? Was ist mein Spiegelbild? Spiegelt es mich oder ist es ein

Sichergehen, dass ich nur so aussehe wie die anderen?

Für das Wirken des Äußeren auf das Innere passt der Satz: Kleider machen Leute. Oder auch: Frisuren oder Aktivitäten. Etwas Neues am Äußeren kann uns ein gutes Gefühl geben.

Das zweite, der Veränderungsprozess von Innen nach Außen braucht manchmal einen Blick in einen etwas anderen Spiegel. Der gemeinsame Blick mit jemand anderem auf die je eigene Situation; mit der Partnerin, mit einem Freund, mit jemandem, der die Situation von außen betrachten kann.

Wenn sich Menschen gewandelt oder verwandelt haben, habe ich das Gefühl, dass sie etwas Besonderes ausstrahlen, als verkörperten sie den Satz aus der Offenbarung: Seht her, ich mache alles neu!

Eine äußerliche Veränderung bringt plötzlich doch den Mut, sich z.B. auf die neue Stelle zu bewerben. Ein liebes Wort von einem Menschen zieht mich endlich vom Sofa und aus der Jogginghose und lässt mich gleich wieder ein anderer Mensch werden.

Ich bin eigentlich gerne anders – hoffentlich komme ich heute dazu.

Freitag, 9. Januar: Eutychus – oder: wie wir „Sitzen“

Müssen Sie auch so viel sitzen? – ich meine haben Sie auch so viele Sitzungen?

Eigentlich mag ich Sitzungen – wenn sie z.B. gut vorbereitet sind. Denn eigentlich sitzen dann ja Leute zusammen, die etwas gemeinsam haben, im besten Fall ein gemeinsames berufliches Thema oder ein privates Hobby, ein gesellschaftliches Anliegen, mit dem man sich solidarisch zeigt – eigentlich sitzt man dann für etwas wofür man brennt.

In so manchen Sitzungen brennt womöglich nur die Kerze der Tischdekoration. Häufig sind die Kommunikationsprozesse durch TOPs vorher schon mit Langeweile vorprogrammiert, es ist in etwa klar, welcher Sitzungskandidat zu welchen Aspekten den vertrauten Kommentar abgibt. Da möchte man manches Mal einfach einnicken.

Und das erinnert mich an eine Figur der frühen Kirche. In der Apostelgeschichte findet sich Eutychus. Die Situation war wie folgt. Paulus hatte es eilig. Die Überfahrt von Philippi nach Troas dauerte länger als geplant und dennoch blieb er länger dort, um am kommenden Sonntag am Brotbrechen teilzunehmen. Schließlich fand am letzten Abend die Zusammenkunft im Obergemach eines Gläubigen statt. Eutychus, der Glückliche, saß am Fenster. Die Luft im Raum war von den vielen Fackeln ziemlich verbraucht. Und Paulus hatte in seiner Eile viel zu sagen; er redete bis in die Nacht. Eutychus verlor den Kampf gegen die sinkenden Augenlieder, fiel in den Schlaf und dann aus dem dritten Stock aus dem Fenster hinunter. Zunächst sei er tot gewesen,

überliefert die Apostelgeschichte. Paulus umfasste ihn und sagte: „Er lebt!“

Ich habe diese Figur für mich in diesem Jahr zum Sitzungsheiligen erklärt. In Gedenken an ihn frage ich mich in Sitzungen: Wie ist die Atmosphäre? Falle ich – oder fallen auch andere Sitzungsteilnehmerinnen und -teilnehmer eher bildlich gesprochen in einen Schlaf? Was tue ich dann? Falle ich aus dem Fenster? Das möchte ich ehrlich gesagt nicht so gerne, aber der Fenstersturz steht vielleicht symbolisch für den Auftrag, die Sitzung wieder lebendig werden zu lassen. Was kann ich tun, wenn ich den Eindruck gewinne, dass immer nur die gleichen sprechen? Dass die gewählten Themen nur an der Oberfläche plätschern. Oder Diskussionsteilnehmer bildlich gesprochen „draußen“ sind, weil plötzlich die Fachsprache unverständlich wird oder die Argumente an den Haaren herbeigezogen scheinen.

Mein Sitzungsheiliger Eutychus ermahnt mich dazu, Zeit nicht einfach abzusetzen, die Zeit von anderen nicht unnötig zu beanspruchen und Zeiten sinnvoll zu gestalten. Ich meine, ob das, was um mich herum passiert, tot oder lebendig ist, das liegt auch in meiner Hand.

Ob Sie gerade sitzen oder stehen: ich wünsche Ihnen einen lebendigen Tag.

Samstag, 10. Januar: Tag der Blockflöte – Nimm dir Zeit für dein Talent

Im Advent stand ein Junger Mann mit einer Blockflöte in der Fußgängerzone und spielte sich die Seele aus dem Leib.

Ich habe keine Vorurteile gegenüber Flötenmusik, es gibt Phantastisches. Aber dies war eigentlich unerträglich, die Melodie eines Weihnachtsliedes, eher rhythmisch als melodisch dargebracht. Wie in einem schlechten Film. Vielleicht hatte er nur eine Wette verloren? Vielleicht war es ein Experiment? Niemand unterbrach ihn. Ich ging in ein Geschäft, um dem Tonschwall auszuweichen. Ein weiterer Gedanke ganz hinten bei mir im Kopf: hätte ich mich das getraut?

Warum erzähle ich das? Weil heute der kuriose Feiertag der Blockflöte ist. Der Name dieses Instrumentes löst bei mir Erinnerungen an Gespräche aus, die viel mit Talenten zu tun haben.

Wenn ich mit Leuten darüber ins Gespräch komme, welches Instrument sie spielen, antworten oft diejenigen, die eigentlich gar keins spielen: Blockflöte. Die einzigen Stunden auf dem Instrument liegen sehr lange zurück. Viele reden dann abschätzig über das Instrument – z.T. aber auch etwas abschätzig, manchmal traurig, über die eigenen eingeschlafenen oder vermeintlich nicht vorhandenen Talente: Man wollte immer schon mal dieses oder jenes ausprobieren; die ein oder andere Geige liege schon so lange unbenutzt in Mamas Schrank. Oft finden es die Leute schade, dass sie nicht oder nicht mehr die Zeit finden, ihren Talenten und ihrem Wunsch nach Kreativität nachzukommen.

Das Hobby mit dem Instrument ist ein Beispiel von vielen, genauso könnten es Geschichten über Tanzen, Gedichte schreiben, Malen, ausgiebig Kochen sein. Immer regen sie dazu an, über den Umgang mit der Zeit, mit seinen Wünschen und Talenten nachzudenken.

Welche Talente schlummern in mir? Mit jeder Blockflöten –Antwort wünsche ich mir, dass die Leute nach Hause gehen und tatsächlich mal wieder das wilde Holz aus dem Schrank holen, Töne produzieren und ihnen lauschen, Gefühle in Worte und Bilder bringen – ohne Hintergedanken, nur für den Moment – einen Moment die Zeit stillstehen lassen.

Ist es nur eine Frage der Zeit? Manchmal traut man sich nicht, zu seiner eigenen Sehnsucht, zu seinem eigenen Talent zu stehen. Es gibt zum einen Situationen im Leben, in denen es wirklich nicht geht, weil Herausforderungen den Alltag bestimmen, die nun mal wichtiger sind. Aber es könnte auch sein, dass andere Dinge nur für wichtig erachtet werden, weil die Furcht vor dem Versuch so groß ist; die Angst, zu scheitern wird schnell größer als die Hoffnung auf das Gute, dass wir in solchen Momenten so oft in unserem Leben gewinnen könnten.

Seien Sie mutig und stark und haben Sie keine Furcht vor dem Versuch. Ich wünsche Ihnen in diesem Jahr solche schöpferischen Momente in denen sie hinter her sagen können, dass es gut war.